

overtreten Koalitionsparteien sind zusammengetreten, um über die Person des neuen Reichspräsidenten zu verhandeln. Dr. Meyer soll übrigens gebieten haben, von seiner Wahl abzusehen.

Er mordung eines Deutschen durch Marokkaner.
In Nadelheim, an der Grenze des besetzten Gebietes, ist ein zwanzigjähriger junger Mann namens Nieb aus Sossenheim von einem marokkanischen Soldaten durch einen Bauchschuß so schwer verletzt worden, daß er noch in der Nacht seinen Verletzungen erlegen ist. Die Marokkaner kamen betrunken vom Posten in eine Wirtschaft und verlangten Schnaps. Als ihnen dieser verweigert wurde, überfielen sie ihren Unteroffizier, nahmen ihm die Munition weg und beschossen die Wirtschaft. Dabei erhielt Nieb den tödlichen Schuß.

Mussolini in Rom.

Das neue Kabinett genehmigt. — Zusammenkünfte in der Provinz. — Demobilisierung der Faschisten. — Der neue politische Kurs.
Unter großem Jubel der Bevölkerung hat Mussolini seinen Einzug in Rom gehalten, ist vom König zu einer längeren Unterredung empfangen worden, hat in kürzester Zeit eine neue Regierung gebildet und dazu nicht nur die Zustimmung, sondern auch die Glückwünsche des Königs empfangen. Von den neuen Ministern gehören vier zur Partei der Faschisten, zwei zu den Popularen, drei zu den Demokraten, ein Liberaler, ein Nationalist und drei Parteiloze. Mussolini selbst führt außer dem Vorsitz im Ministerrat auch die Ressorts des Äußeren und des Innern. Nachdem der Schwurzhemdenführer also auf der ganzen Linie einen raschen Sieg errungen hat, ist aus Rom der



Mussolini.

Befehl zur Demobilisierung der faschistischen Armee ergangen, von dessen Durchführung nach allgemeiner Ansicht die Veruhigung des Landes abhängig ist. In Rom selbst, wo der Verkehr unterbrochen war, ist die Ordnung und das normale Geschäftleben wieder hergestellt. Die Stadt hatte geslagt und die Begeisterung der Römer konnte nach allen Richtungen keine Grenzen. Besonders erstrahlt die Lage in der Provinz. Hier ist es mehrfach zu

blutigen Zusammenstößen mit dem Militär gekommen, auch Reibereien mit den Kommunisten werden gemeldet. Eine Anzahl Tote und Verwundete waren das Opfer dieser kleinen Gefechte, die besonders die Stadt Mailand heimsuchten, wo die Faschisten entgegen ihren Befehlen die Zeitungen „Avanti“ und „Secolo“ särmten und die Einrichtung demolierten. Auch die Kaserne der Bersaglieri wurde von ihnen eingenommen. Mussolini selbst mahnte in einer Ansprache an die Menge in Rom alle zur Ruhe und Ordnung und erklärte, Italien werde nun nicht ein Ministerium, sondern eine Regierung haben. Er schloß mit einem Hoch auf Italien, den König und den Faschismus. Vor dem Königspalast fanden Massenunruhen für den König statt. Der König zeigte sich wiederholt.

Die Politik Mussolinis

Wird, wie er selbst erklärte, nach außen hin auf eine feste Freundschaft mit den Alliierten gegründet sein. Im Innern setzte eine scharfe Bekämpfung der Sozialisten ein. Man sagt, daß bereits Hunderttausende von Arbeitern zu den Faschisten übergegangen seien. Die kommunistische Partei in Italien ist überhaupt aufgelöst worden. Die kommunistischen Abgeordneten werden wahrscheinlich ihre Mandate niederlegen.

Der Kaiser und Deutschlands Zukunft.

Der Ausklang der Kaiser-Erinnerungen.

In diesen Tagen ist das seit langem angekündigte und in seinen interessantesten Teilen bruchstückweise durch die Presse bereits bekanntgewordene Erinnerungsbuch des Kaisers vollständig im Buchhandel erschienen und ermöglicht nun einen lückenlosen zusammenhängenden Überblick über die Stellungnahme seines Verfassers zu den politischen und kulturellen Streitfragen der Vergangenheit. Diese nehmen selbstverständlich den weitaus breitesten Raum des Gesamtwerkes ein, wie es ja von einer „Erinnerungsschrift“ nicht anders zu erwarten ist. Von den Tagen Bismarcks an durchwandert der Leser dieser Bücher die jüngste deutsche Geschichte bis zu den Novembertagen von 1918 an der Hand eines Beobachters, der, obwohl er nach außen hin an der scheinend am meisten maßgebenden Stelle gestanden hat, doch vielfach — wie gerade dieses Buch sehr deutlich zeigt — eben nicht mehr als ein Beobachter, nicht immer als ein nur auf sich selbst gestellter Führer, sondern als ein von den Ereignissen, von übermächtigen Gewalten Getriebener gewesen ist, und, wenn man alle sachlichen und persönlichen Begleiterscheinungen berücksichtigt, oft wohl auch nicht mehr sein konnte. Mit wenigen Ausnahmen bietet dieses Buch keine neuen wichtigen Aufschlüsse über die politische Geschichte Deutschlands in den letzten drei Jahrzehnten, aber gerade nach der persönlichen, mehr noch nach der rein menschlichen Seite hin findet man eine Fülle charakteristischer Einzelheiten, die für das Gesamtbild, das man sich im deutschen Volk und in der feindlichen Welt von der Person des Kaisers macht, zahllose neue Züge und Ergänzungen, die dieses Bild klarer und vollständiger erscheinen lassen, als es vorher möglich war. Man wird letzten Endes daraus Verständnis für viele Handlungen des Kaisers gewinnen, die bisher von der historischen Kritik auf das heftigste umstritten wurden.

Mit dem Blick in die Vergangenheit allein wäre jedoch das Erinnerungsbuch eines noch unter den Lebenden weilenden Mannes nicht vollständig abgerundet und abgeschlossen. Der Lebende kann an der Gegenwart und der Zukunft ebensofortwährend vorübergehen, wie das ganze Volk seine geistige Existenz nicht von der Trauer um Verlorenes, sondern nur von der Hoffnung auf Kommendes kräften kann. So schließt auch das Kaiserbuch mit einem Ausblick auf Deutschlands Zukunft. Hier offenbart sich noch einmal die Persönlichkeit Wilhelms II. in allen ihren charakteristischen Wesenszügen. Er blickt in seiner ganzen Gedankenwelt reflexlos in den Begriffen, in denen er aufgewachsen ist, und noch bis auf die letzte Seite seiner Schrift läßt ihn die Bitterkeit gegen diejenigen nicht los, die in Deutschland den politischen Umschwung herbeiführten. Die großen, umfassenden Allgemeinurteile sind es immer gewesen, die ihn während seiner Regierungszeit erfüllten, und zu seinem eigenen tragischen Geschick hat er wohl nur selten vermocht, hinter dem glänzenden Vorhang dieser Gedankenkomplexe mit dem scharfen Auge des Realpolitikers die für den Beobachter vielleicht kleiner erscheinenden, in Wirklichkeit aber mächtigen und für den Augenblick oft ausschlaggebenden Kräfte zu erkennen, die dem wirklichen, täglichen Gang der Ereignisse ihre Bahn vorschrieben. Die gleiche geistige Einstellung mit allen ihren Vorzügen und Nachteilen zeigt er auch bei seiner abschließenden Zukunftsbetrachtung. Aus denselben Wurzeln, aus denen in seiner Jugend Deutschlands Größe erblühte, möge, so wünscht er, auch Deutschlands neue Zukunft emporsprossen. Rationales Empfinden, Vertrauen auf niemand anderes als nur auf sich selbst, das Gefühl für deutsche Würde und Einheit und schließlich die unerreichbare Leistungsfähigkeit deutscher Arbeit, Wissenschaft und Kunst sind die Stützpunkte, auf die sich das Auge des Kaisers richtet. Der Glaube an die künftige Vorsehung des Vorsehler Vertrages, an die friedliche Mission des deutschen Volkes und schließlich der Glaube an

diese deutsche Nation selbst sind es, auf die er vertraut.

Mit dem letzten Satz der ganzen Schrift weist er nochmals die Schuldfrage zurück, die die Quelle unseres ganzen Elends ist. Von sich selbst spricht er am Schluß fast gar nicht mehr. Nur die Reinheit seines Gewissens und die Ergebenheit in sein persönliches Schicksal betont er noch einmal. Alle Zukunftsgedanken aber widmet er dem deutschen Volk. Möge sein Buch dazu beitragen, daß neue Lichtstrahlen in die Finsternis des Hasses und der Verblendung gegen Deutschland fallen, dann wird er, dessen ehelichen Friedenswillen nach den jetzt vorliegenden Befundnissen niemand mehr bezweifeln kann, mit dieser Schrift vielleicht dazu beigetragen haben, daß der Friede Deutschlands künftig auf festeren Grundlagen ruhen kann.

Rah und Fern.

O Bressauer Messe. Die Bressauer Frühjahrsmesse findet in der Zeit vom 11. bis 14. März 1923 statt, d. h. im unmittelbaren Anschluß an die Leipziger Messe. Fast sämtliche Aussteller der Herbstmesse haben ihre Beteiligung für die Frühjahrsmesse angemeldet, so daß mit der gleichen Beteiligung von etwa 2000 Ausstellern gerechnet werden kann.

O Der Staatsanwalt in der Kunstausstellung. In der Juristischen Kunstausstellung in Berlin erschien ein Staatsanwalt mit mehreren Kriminalbeamten und beschlagnahmte sieben Bilder. Es handelt sich um ein Ölgemälde des Malers Otto Dix und um Zeichnungen von Georg Stobbe und Godeal. Die Beschlagnahme soll auf die Anzeige eines Mannes, der an den Halbaktiven Anstoß genommen hat, zurückzuführen sein.

O Die Eisenbahnkatastrophenserie. Auf dem Bahnhof Gredendroich stieß ein ausfahrender Güterzug mit einem aus der Richtung München-Gladbach einfahrender Personenzug zusammen. Zwölf Personen, darunter 5 Eisenbahner, erlitten leichte Verletzungen.

O Bullaue im Meißner Gebirge. Im Meißner Gebirge zwischen Berra und Huba machen sich Erscheinungen bemerkbar, die darauf schließen lassen, daß es sich um wiedererwachende Bullaue handelt. Die Felsmassen sind in letzter Zeit in Bewegung geraten, so daß sich ein richtiger Felssturz vorbereitet. Aus dem Verginern steigen gelbe Dämpfe auf. Die Forstverwaltung hat in den Gegenden, wo die Dämpfe aufsteigen, die Bäume fällen lassen, um Felsbeschädigungen vorzubeugen.

O Für 1 Million Platin gestohlen. Einbrecher stahlen aus dem Laboratorium der Union-Fabrik chemischer Produkte in Stettin vier Platinriegel im Werte von einer Million Mark. 100 000 Mark sind als Belohnung ausgesetzt.

O Das Verbrechen eines Zwölfjährigen. Der zwölfjährige Schüler Brader in Staßfurt fiel aus geringfügigem Anlaß über den sechszehnjährigen Schüler Bromberger her und schlug auf ihn mit einem eisernen Haken ein, so daß Bromberger bewußtlos zusammenbrach. Nun lud Brader den Bewußtlosen auf einen Handwagen, fuhr mit ihm zum Torbruch und warf ihn hinein. Bromberger, der das Bewußtsein wiedererlangt hatte, kam dreimal an die Oberfläche und verfuhr verzweifelt, sich zu retten, was Brader aber verhinderte, so daß Bromberger ertrank.

O Das Brautgeschehen Wilhelms II. Berliner Blätter wollen wissen, daß der frühere Kaiser seiner Braut am Hochzeitstage einen Schmutz-Brillantdiadem, Anhänger und Ohringe — im Werte von mehreren hundert Millionen schenken werde. Nach einer anderen Meldung handelt es sich um alten Familienschmuck, der nur eine neue Fassung erhalten hat. Den Text der Trauerrede, die der frühere Hofprediger Dr. Vogel bei der kirchlichen Trauung in Doorn gehalten wird, hat der Kaiser selbst bestimmt; er lautet: „Aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“

Edith Bürkners Liebe.

27) Roman von Fr. Lehne.

„Thantmar möchte es doch so sehr gern. Er hat von seinem Stundengeben etwas Geld auf der Sparkasse. Edith will ihn auch unterstützen, sobald sie eine Stelle hat! Was wir entbehren können, gehen wir ihm selbstverständlich, und wenn er Stipendien bekommt —“

„Wenn — wenn — wenn!“ schnitt der Bruder ihr kurz das Wort ab. „Seid ihr naiv! Das sieht euch ja ähnlich. Rechnet da mit einem paar hundert Mark, wo es in die Tausende geht! Und wenn euch was zustoßt, he? Was wird dann? Wenn ihr krank werdet und euren letzten Notgroschen geopfert habt, was dann? Der Herr Sohn sorgt da nicht für euch, der kann noch nichts verdienen. Ihr, die armen, alten Eltern, müßt ihn noch erhalten! So 'ne Kurzschichtigkeit! Aufgeregt ging er im Zimmer auf und ab, die Hände auf dem Rücken und den Kopf schüttelnd.

„Nichtig ärgern kann man sich, wenn man solche Unüberlegtheiten hört! Aber ihr habt in eurem ganzen Leben nichts Gutes gemacht, du und dein superflüger Herr Gemahl —“

Bei diesen schonungslosen Worten traten in Frau Bürkners Augen Tränen, die sie jedoch heldenhaft unterdrückte. Sie hoffte ja, den Bruder zu erweichen. Leise sagte sie:

„Wir haben erst und eingehend mit Thantmar darüber gesprochen und haben ihm alles vorgestellt. Aber er glaubt doch mit einer, wenn auch nur kleinen Unterstützung auskommen zu können. Und da — da dachte ich — daß du, lieber Bruder, — ihm unter die Arme greifen würdest — dir ist es doch ein Leichtes —“

„Nun war es heraus, und ängstlich sah sie zu dem Bruder auf, der bei ihren letzten Worten vor ihr stehen geblieben war, beide Hände auf den Tisch gestützt und sich zu ihr neigend.

„So, weißt du denn das so genau? Mir ein Leichtes? Natürlich, als ob ich das Geld auf der Sparkasse gefunden hätte! Aus einer kleinen Unterstützung wird eine große und dann hat man den sauberen Resten ganz auf dem Hals! Er wird wohl wissen, warum er dich hergeschickt hat!“

„Thantmar weiß nichts davon, daß ich hier bin! Ich, Bruder, willst du denn nicht? Du verdienst dir einen Gotteslohn!“

„Büh — Gotteslohn! Auch so 'ne schöne Redensart! Nicht 'nen Pfennig kriegt er, und damit basta!“

„Sch bitte dich, Otto, sei barmherzig! Erleichtere meinem Sohn seine Lage,“ flehte sie, „wir wollen es ja nicht geschenkt haben. Wenn er erst verdient, wird er dir alles zurückzahlen.“

„Woher am Nummermehrstage? Das kennen wir! Aes, das gibst nicht! Eines will ich dir noch sagen, Lina, schide mir den Burschen, den Thantmar, mal her, damit ich ihm die großen Kosinen aus dem Kopf treibe! Studieren will er — hat keinen Pfennig Geld dazu — man muß wirklich lachen —“ er rief ein kurzes, trodenes, höhnisches Gelächter aus. „Und wer hat ihm das dumme Zeug in den Kopf geschickt? Ihr, ihr allein seid schuld! Warum schickt ihr euren Jungen auf das Gymnasium? Das war gar nicht nötig! Wie ich neunzehn Jahre alt war, verdiente ich schon Geld!“

„Wir haben doch kein Schulgeld zu zahlen brauchen, und Thantmar lernte so gut —“

„Ach, papperlappap — alles Unsinn! Als ob man in praktischen Berufen nicht auch kluge Leute gebrauchen könnte! Wenn er sich nicht aufs Studieren erpicht hätte, da wäre man auch kein Unmensch! Als er sein Einjähriges hatte, konnte ich ihn von der Schule nehmen und in eine ordentliche Lehre bringen: da hätte ich euch gern mit Rat und Tat zur Seite gestanden, da dein Mann doch nun mal wenig davon versteht. Schon um deinetwillen hätte ich das getan, Lina. Aber hier solchen Unsinn noch unterstützen sollen, das wäre ja notorische Verrücktheit!“

Er hatte sich so ereifert, daß er ganz blaurot im Gesicht geworden war.

„Otto, rege dich doch nicht so auf,“ bat da seine Frau. „Gott, dann lasse es dir doch nicht auf einen monatlichen Zuschuß ankommen.“

Er lachte höhnisch auf.

„Nicht 'nen roten Pfennig, sage ich nochmals! Aus Prinzip nicht! Die Leute sollen nicht zu hoch hinaus wollen, nicht über ihre Verhältnisse! Also nicht 'nen roten Pfennig!“

„Brüder, ist das dein letztes Wort?“

„Mein letztes Wort und keins weiter!“

Und zur Bestätigung schlug er mit der Hand zweimal auf den Tisch.

Frau Bürkner brach in Tränen aus.

„Wenn ich nun damals auch so gesprochen, als du die fünfzehntausend Mark haben wolltest? Da kommtest du schon bitten, daß ich dir aus der Verlegenheit helfe sollte! Und ich hab's auch gern getan, und von da an ging es dir gut! Aber freilich, daß vergißt sich, und wie —“

„Was?“ schrie er sie da an. An jene Zeit wurde er nicht gern erinnert. „Was? Habe ich dir das Geld nicht zurückgezahlt bei Heller und Pfennig? Sogar mit fünf Prozent! Ueberall hätte ich das Geld mit drei- und einhalb kriegen können! Und das hältst du mir jetzt vor? Da sieht man, was für eine Gesellschaft ihr seid. Und wo ist denn jetzt das Geld, he? Das könnt ihr ja euren Thantmar verstudieren lassen! Vielleicht

wird er gar gleich Professor! Gebt's ihm doch! Wozu braucht ihr mich denn? Aber natürlich ist nicht mehr da — durchgebracht habt ihr alles — pleite seid ihr!“

Vergebens suchte Frau Hildebrandt ihren Mann, der mit den beiden Händen in der Luft herumgestikuliert und dem die Stimme überzujucken drohte, zu beruhigen.

Frau Bürkner erhob sich; sie konnte sich kaum noch aufrecht erhalten, so hämmerte vor Aufregung das arme, kranke Herz.

Mit zitternden Händen band sie die Hutbänder zu. „Ich will dir nichts Schlimmes wünschen trotz deiner Härte,“ sagte sie mit schluchzender Stimme, „aber hoffentlich kommt einmal der Tag, der dir zeigen wird, wie unrecht du uns getan hast. Wir haben nichts durchgebracht und verschwendet; das Brot, das wir essen, ist teuer verdient! Und ebensowenig wie du dafür kannst, daß es dir gut geht, können wir dafür, daß wir kein Glück haben! Wir sind auch in unseren bescheidenen Verhältnissen zufrieden; du aber hast ganz vergessen, wie —“

„Nun höre aber auf, sonst —“ unterbrach er sie, vollendete aber nicht, was er sagen wollte, da seine Frau ihm einen warnenden Blick zuwarf.

Er brummte noch einige undeutliche Worte vor sich hin.

Frau Bürkner wandte zur Tür. Ihr Bruder drehte sich nicht einmal nach seiner Schwester um, sondern trommelte an den Fensterscheiben herum.

Sollte man da nicht außer sich sein, wenn man so etwas hörte — nichts zu beissen haben und dann noch an Studieren denken!

Vielleicht lag aber der Grund zu seinem Groll noch tiefer!

Denn er trug in seiner Tasche einen Brief von dem Direktor des Instituts zur Vorbereitung auf die Reifeprüfung, worin ihm mitgeteilt wurde, daß es ratsam sei, wenn sein Sohn Kurt vom Examen zurücktreten würde, da er keine Aussicht habe, die Prüfung zu bestehen.

Da soll doch gleich! Einmal war Kurt schon durchgefallen und nun noch einmal! Und da sollte man nicht die gute Laune und Geduld verlieren?

10.

„Mutterchen, du bist so still und siehst so bleich aus! Fühlst du dich nicht wohl?“ fragte Edith besorgt die Mutter, die am Abend schweigend, vor sich hinstarrte, am Ofen saß. Während des Abendessens war ihr das nicht so aufgefallen; aber jetzt merkte sie das veränderte Wesen der Mutter, die sonst von einer gewissen Heiterkeit war.

(Fortsetzung folgt.)